

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugspreis:
In Wiesbaden und den Landorten mit Zweig-
Expeditionen 1 M. 50 Pf. durch die Post
1 M. 60 Pf. für das zweite Jahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einpolstige Petitselle für lokale Anzeigen
15 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf.
Reclame die Petitselle für Wiesbaden 50 Pf.,
für Ausworts 75 Pf.

No. 258.

Freitag, den 3. Juni

1892.

Aus Frankreich.

Paris, 31. Mai.

Ist es die bekannte „Ruhe vor dem Sturm“, welche gegenwärtig bezüglich der bevorstehenden Festlichkeiten in Nancy in den größeren französischen Zeitungen herrscht, ist es die allmähliche Einsicht, daß die deutsche Presse mit ihren Artikeln über jene Feiern durchaus keine Provocation beabsichtigt, genug, die Wehrhaft der auszuschlagenden feindseligen Blätter hat seit einigen Tagen in der Behandlung jener Frage und der Stellungnahme Deutschlands dazu — wenn man überhaupt von einer solchen sprechen kann — einen ruhigeren Ton angeschlagen, und das Thema würde wohl vorläufig überhaupt schon von der Bildschau verschwunden sein, wenn nicht als Achs- und Bezugspunkt die Auftreibung der Truppen-Revue bei Nancy seines der Präsidenten der Republik zurückgeblieben wäre. „Wo ist die Truppen-Revue?“ könnte als Motiv zu einem neuen Rätselblatt verwandt werden, nur wäre die Lösung etwas schwer, denn über diese Truppen-Revue gehen die Meinungen der Journale auf das tolle durcheinander. Nach den Einen war sie überhaupt nicht beabsichtigt, nach den Anderen findet sie noch statt, nach den Dritten ist sie hinfällig auf die Wünsche des französischen Volksstaats in Berlin hin, nach den Vierten hat man sie fallen gelassen, weil einzelne Truppenheiten zu weit zu marschieren gehabt hätten, kurz, der Meinungsverschiedenheiten und Auslegungen giebt es genau so viele, wie über die Reise des Rates nach Berlin. Und wie es in letzterem Falle die sogenannten „unterstützenden Berliner Kreise“ bisher gehalten, so ihm es hinfällig jener Revue auch die hiesigen, sie wissen nämlich laut einer offiziellen Erklärung im gestrigen „Temps“ „vorgearbeitet“ und halten sich damit in den bequemen Mantel des vornehmen Schweigens. Am liebsten würde dies auch wohl in Nancy selbst Präsident Carnot thun, noch lieber würde er überhaupt nicht hingehen, das freilich ist nicht mehr zu vermeiden und auch die eine und andere Rede wird er nicht vermeiden können, aber man darf im Vorauß von seinem tactvollen und umsichtigen Wesen erwarten, daß er sich auf das strenge jeder Silbe enthalten wird, die diesseits oder jenseits des Alpmeines übergedeutet werden könnte, wie auch dem ganzen offiziellen Programm jeder politische Mission gewiß ferngehalten werden wird. Ob dies auch bei dem nicht-offiziellen möglicht ist, ist eine andere Frage, denn die zu den Feiern angemeldeten 2500 Turner und Studenten werden sich schwerlich ein Beispiel an dem gemessen-würdigen Aufstreit ihres Staatsvertrahntes nehmen, aber Worte verhallen bald, zumal die in Festreden gesprochenen, und so wird denn auch dieser Berg alter Vorurtheile nach nur eine Mauß gebrochen, von der nach wenigen Tagen nicht mehr die Rede sein wird.

Selbst kaum aus französischer Seite, denn gerade gegenwärtig sind die Interessen der französischen Republik auf andere Punkte gerichtet, die dem Lande und vielen seiner Bewohner wichtiger sind, als die Abamontagen einiger Höhen. Im Vorgrund dieser Interessen steht die be-

reits am 1. Juni in Kraft tretende neue Zoll-Anknüpfung mit Spanien auf Grund des Minimum-Tarifes, der soeben zum Vortheile beider Länder und Völker vereinbart wurde und im Umkehr auch die politische Verständigung, die in jüngster Zeit zwischen Spanien und Frankreich geherrscht, fortwähren wird. Beide Staaten sind ja mit vielen ihrer Erzeugnisse in hervorragender Weise aneinander angewiesen, indem Spanien die Produkte des Landes an Frankreich und dieses die seiner reichen Industrie an seinen Pyrenäen-Nachbar abgibt; die Sperrung der beiderseitigen Märkte hätte eben wie früher die lebhafte Unzufriedenheit hervorgerufen und die Feinde ist nur eine allgemeine, daß die Zollschranken nach so unerwartet kurzer Freiheit wieder gefallen sind, bei welchem Vorträumen Frankreich übrigens nicht den schlechtesten Lauf gemacht, obwohl es sich an manchen Punkten Spanien sehr entgegenstellt beweisen. Dieses Entgegenkommen verdankt nicht zuletzt seinen Ursprung der Befreiung, daß Deutschland, resp. dessen Handel jene erwünschte Verständigung zwischen den beiden Nachbarreichen hätte heraufzubringen und auf spanischem Boden festen Fuß fassen können, was leicht möglich gewesen und von bestimmter spanischer Seite nicht ungern gesehen worden wäre; leider hatte der deutsche Handel hierzu keine Lust oder er zögerte zu lange, jedenfalls hat er den richtigen Augenblick verpaßt zum Schaden der mannschaftsreichen deutschen Industriezweige, für die sich leicht auf der industriareichen Pyrenäen-Halbinsel reiche Absatzquellen erschlossen hätten.

Hat Frankreich mit dem einen seiner romantischen Nachbarn wieder ein besseres Einvernehmen hergestellt, so möchte es dies auch gern, wenn auch ans nichts weniger wie kommerziellen Gründen, mit dem anderen ihm, mit Italien, dessen augenfällige Cabinesse-Reise den Anlaß zu einem starken Bebauung von hier nach Rom bietet. Natürlich steht es dabei nicht an guten Abschlägen, wie diese Krisis, sowie auch die finanzielle des Landes geworden wären, und daß dabei immer wieder hervorgehoben wird, welch ein Hindernis an der Befriedung Italiens dessen Angeschrift zur Friedens-Allianz ist, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Mehr und mehr zieht man hier neuerdings die Person des Königs Humbert in die Debatten hinein und macht ihn allein verantwortlich für die auswärtige Politik Italiens und damit zugleich für alle übrigen Nöthen, an denen das Land kraut. Der Zweck derartiger Entstehungen ist nur zu deutlich erkennbar und verdeckt deshalb seine Wirkung, man macht gar zu sehr die Absicht, und die Verständigung auf der einen Seite, nämlich auf der jenseits des Gotthard, dürfte dadurch nicht gehoben, sondern nur verschwert werden.

Dabei thäten jene französischen Politiker, die sich immer wieder und wieder mit Italien beschäftigen und mit Kro-földsländern im Auge dessen nahen Baufest verklümpfen, besser, wenn sie sich mehr um die inneren Zustände des eigenen Landes kümmern, die Manches zu wünschen übrig lassen. Vor allem zeigen sich die Anarchisten durchaus nicht so entzückt, wie man es gern verbreitet, im Gegenteil,

ungeachtet der zahlreichen Verhaftungen, welche ihre Meilen gelichtet, erheben sie ledig das Haupt und hielten vorgestern sogar hier ein starkestes Meeting ab, zu dem sie verschiedene bekannte Politiker eingeladen hatten. „Weniger wie je dürfen wir heute daran verzweifeln“, hieß es in diesem Einladungsschreiben, „daß wir uns von der drückenden Bourgeoisie-Herrschaft befreien und das Glück abschütteln werden, unter dem wir schmachten. Das Dynamit hat das Volksgewissen aufgeweckt, es hat den Unglücksdruck neue Hoffnung gegeben und die Leichen in Schreien verfetzt!“ In diesem Ton ging es weiter und in noch weit schärferem Ton waren die Reden auf jenem Meeting gehalten, in denen Mauchol als Märtyrer gefeiert und zur Revolution aufgerufen wurde. Anarchisten mit Socialisten gemischt sandten sich am folgenden, gestrigen Tage auf dem Preußenhause ein, um die Erinnerungsfeier der „blutigen Woche“ (Erschießung der Kommunarden 1871) zu begehen. Auch hierbei schien es nicht an wenig mitzuverstehenden Neben, in denen weit mehr wie früher die Internationalität der Sozialisten hervorgehoben wurde. „Die Errichtung der Arbeits-Börse, die wir der Bourgeoisie entriessen“, rief ein Redner, „ist ein Triumph für uns, aber wir haben noch einen zweiten, wir werden die Völker verhindern, sich aufeinander zu stürzen. Man bereitet sich gegenwärtig wieder auf den Krieg vor, auf die Revanche, wie man sagt. Wir werden diesen Krieg verhindern, denn wir kennen keine andere Revanche als die, welche alle Reactionäre tödten wird.“ Der Redner wurde wiederholt durch Rufe unterbrochen, — und wie lauteten diese? „Es lebe die Internationale! Nieder mit dem Vaterland!“ Auch der Bürgermeister, wohlgemerkt der Bürgermeister von Saint-Denis trat als Redner auf, er rief nur wenige Worte, dieser brave Staatsbürger, die Worte: „Es lebe die Commune! Es lebe die sociale Revolution!“ Und wie haben nur wenige Worte hinzuzufügen, die bestimmt Worte: Das läuft tief blicken!! —

Locales.

Wiesbaden, 3. Juni.

= Aus der Gesellschaft. Der Kronprinz von Griechenland steht hoher Gemahlt wird dieser Tag auf dem Schloß in Homburg erwartet. Donnerstag Mittag war Prinzessin von Feuerburg zur kaiserlichen Tafel geladen. Herr Commerzienrat Dr. Kalle in Biebrich begann gestern mit seiner Gemahlin das Fest der sibiernen Hochzeit.

= Personal-Nachrichten. Die Vertretung des Magistrats auf dem in der Zeit vom 10. bis 12. Juni er. zu Frankfurt a. M. stattfindenden XI. deutschen Congress für erzielende Handelsarbeit ist dem Herrn Schulinspektor Kintel übertragen worden. — Herr Hauptmann a. D. Dr. Arntz ist vom 1. Juni ab dem Königlichen Kanzl. und Bots.-Polizei-Commissar Herrn Oberst a. D. Wittich in Gund zur Dienstleistung abgegeben worden. — Die Ernennung des Regierung-Asseßors Dr. Lünken verleiht zum Regierung-Asseßor wird im gestrigen „Amts-Anzeiger“ veröffentlicht. — Der Gemeindeschreiber Böhl zu Schwäbisch Gmünd ist vom 1. Oktober d. J. ab wegen hohen Alters aus dem Forstschulgebäude entlassen.

= Zum Weingesch. Auf Veranlassung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes findet Freitag, den 10. Juni d. J., in Berlin

4. Fortsetzung.)

Blinde Liebe.

Novelle von Konrad Teßmann.

„Ich möchte es nicht mit voller Bestimmtheit versprechen,“ entgegnete ich, „aber ich glaube es. Und auf einen Verlust käme es doch immerhin an. Wenn er misslingt, bleibt Alles, wie es war. Und Sie müßten sich darauf vorbereiten, daß er misslingen könnte.“

Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Ich muß es mir überlegen, Herr. So rasch kann ich darüber nicht in's Klare kommen. Es hat mich Alles so übermannt — es wirkte mir im Kopf durchdrückender, wie wenn ich einen Bienenstock darin hätte. Und dann muß ich es doch vor Allem mit Tobia besprechen.“

„Freilich,“ sagte ich. „Und in den nächsten Tagen komme ich wieder und hole mit Ihnen Bescheid.“

Sie machte eine Geste des Erstaunens. „Sind Sie etwa selber solch' ein Wunderdoctor, der Blinde wieder sehend machen kann?“

„Gewiß bin ich das. Und Sie brauchen nicht erst nach Catania zu reisen und es kostet Sie keinen Soldo, wenn es mir gelingt. Ob es mir gelingt, müssen wir freilich Gott überlassen. Aber ich hoffe es.“

„Und Sie haben schon blinde Augen wieder sehend gemacht?“ fragte sie mit einem freudigen Glanz in ihrem Antlitz.

Das bejahte ich mit folgendem Selbstbewußtsein. Darauf ließ sie den Kopf wieder auf die Brust sinken und sah in stilles Sinnen verloren da. Endlich reichte sie mir ihre Hand hin. „Sie sind so gut. Aber ich kann es nicht anders sagen, es graut mir doch davor — trog alledem. Man sieht so viel Häbliches und Schlechtes in der Welt, fürcht' ich. Wenn man blind ist, bleibt man ein viel besserer Mensch, man erfährt gar Nichts davon, was es für böse

Menschen gibt und was sie Nützliches thun. Wenn ich denke, was ich früher Alles habe sehen müssen und wie das traum- und schrecklich war und wie friedlich mein Leben dann geworden ist, seit ich blind wurde. — Glücklicher hält' ich ja mit sehenden Augen niemals werden können.“

Sie versant ganz in Nachdenken und murmelte die leichten Worte nur noch vor sich hin. „Ich will Sie nicht drängen,“ sagte ich, von ihrem inneren Kampf erschüttert, „Nichts weniger als das. Überdenken Sie das Alles in Ruhe. Und für heute haben Sie Dank und leben Sie wohl! Auf Wiedersehen!“

„Leben Sie wohl!“ Sie hielt meine Hand noch eine kleine Weile in der ihrigen, und es sah aus, als ob sie mit ihren blinden Augen in meinem Gesicht läse. „Sie sind ein guter Mensch,“ sagte sie dann nochmals leise, wie wenn sie damit irgend einen in ihr aufgestauten Zweifel beschwichtigen wollte, „auf Wiedersehen!“ So ging ich, voll tiefer wurzelnder Eindrücke, von ihr und stieg in die Stadt hinab.

Das Schicksal der schönen, blinden jungen Frau beschäftigte mich begreiflicherweise auf's Lebhafteste und ihre eigenartig fesselnde Erscheinung wischte meinen Augenblick mehr aus meiner Seele. Sie hatte viele neue Gedanken in mir geweckt und mir Manches zu überlegen gegeben, was mir bis dahin als feststehend und keiner Begründung mehr bedürftig erschien, jetzt aber meine Denkraft herausforderte und mich gründlich stimmte. Vor Allem war es jedoch das Geheimnis, das ihre Vergangenheit umwoben mußte, was mich lockte und anzog. Obgleich ich sonst niemals den Neugierigen gespielt und meinen Wirth noch nicht ein einziges Mal in Versuchung geführt hatte, mit eins seiner Beiträgeheimnisse zu verrathen. Ich fragte meinen Wirth nach Sora Angelina und nach dem, was er etwa über dunkle Ereignisse ihrer Kindheit wisse.

Padre Martino krante sich in seinem weisgrauen Vorlesthaar, schlürfte behaglich sein Glas aus und erwiderte auf meine Frage in brummigem Ton: „Ja, das waren viele Geschichten damals. Den Vater haben sie toti geschossen oder geschossen und das Kind ist in derselben Nacht erblendet. Der Mörder ist niemals entdeckt worden; denn kein Mensch war bei dem Schreckenstat zugegen gewesen, als der alte Checco, der kleinen Laut mehr von sich geben konnte, und die halbwüchsige Dirne, die den Mörder nur eine halbe Minute lang gesehen hatte oder noch länger, und dann vom Blitze geblendet worden war; es war nämlich eine schauerliche Wetternacht damals, gerade als wenn die ganze Hölle losgelassen wäre. Das Kind wußte nach seiner Erblindung zur Kennzeichnung des Mörders weiter nichts anzugeben, als daß es ein junger, schlanker Bursche gewesen sei mit zwei durchborenen, großen braunen Augen. Wenn sie nur noch einen einzigen Tag sehen könnte, meinte sie, würde sie ihn sicherlich entdecken, denn diese Augen schwelten ihr immer vor, im Wachen und Träumen, und sie könnte sie niemals vergessen und würde den, der sie hätte, unter Hunderten und Tausenden sofort herausfinden. Weiter beschreiben konnte ich aber nicht, wie gesagt. Und da es der jungen, schlanken Burschen mit großen, braunen Augen viele in Lande giebt, da sollte einmal Einer suchen! Nun, gesucht haben sie ja auch genug, aber gefunden Nichts. Und das war eben kein Wunder. Auf wenn sollte man den Verdacht auch leuten? Der alte Checco war drüber im Oze zu Hause und lebte recht und schlecht, wie Andere auch, und hatte nach der Meinung der Leute gar keine Feinde, am allerwenigsten einen, der ihm gleich hätte eine Stugel durch die Rippen jagen sollen, ehe er noch Zeit gehabt, ein Stoßgebet zu sprechen. So ist man denn schließlich auf den Gedanken gekommen, Checco werde wohl einem Irrthum allein seinen Tod zu verdanken haben. Denn es

Eine Beratung von Fachmännern statt, um Grundlagen für die Ausführungsbestimmungen des neuen Weingesetzes zu gewinnen. Zur Teilnahme an diesen Beratungen ist vom hiesigen chemischen Laboratorium des Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Freudenthal Herr Professor Dr. G. Bergmann seitens des Kaiserlichen Gesundheitsamtes eingeladen worden.

Schwurgericht. Als erster Fall gelangt am Montag den 20. Juni cr. Vormittags 9½ Uhr die Anklage gegen die ledige Pauline Schmidt aus Wiesbaden, Kreis Mainz, wegen Kindermordes zur Verhandlung. Vertheidiger ist Herr Rechtsanwalt Dr. Bergmann.

Die Dampfstraßenbahn wird an beiden Pfingstfeiertagen Vormittags bei glänzender Witterung Doppelte und Extrazüge einschließen; Nachmittags verkehren die Züge 1½ Stunden.

Wagenführer und Dampfstraßenbahn. Hat ein Wagenführer seinen mit Werben beladenen Wagen auf einer Straße, welche von einer Dampfstraßenbahn befahren wird, zeitweise aufzuhören stehen lassen, obgleich er der Dienstfahrtweise annehmen mußte, daß während ihrer Abwesenheit ein Dampfwagen eintreten könnte, so ist nach einem Urteil des Reichsgerichts II. Strafsenat, vom 12. Februar 1892, bei eintretendem Falle wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransports nach § 816 des Straf-G. B. zu bestrafen, auch wenn eine Polizeiverordnung gegen das zeitweise aufzuhaltende Stehenlassen eines Fuhrwerks auf der Straße nicht besteht.

Das Hansieren der Kinder in den Galionshünen nimmt in jüngster Zeit wieder sehr überhand. Namentlich sind es Badeoasen und Bäder, im Hörde auch gerollte Nestchen, Küsse und Andere, was sie abzulegen haben. Wenn diese Sache sich in den rechten Grenzen bewege, so wäre wohl kaum etwas dagegen einzubehalten, da die Kinder durch den kleinen Gewinn ihren Eltern oft so schweren Kampf ums tägliche Brod an ihrem Thiel erleichtern. Allerdings mag es auch Eltern geben, die ihre Begegnungen in der angeborenen Weise und aus eigener Neugiertheit ausnutzen. Das werden die kleinen bis tief in die Nacht von Thüre zu Thüre geschickt, während Bader und Mutter zu Hause sitzen und warten, bis ihnen die saner erworbenen Steinzeuge ins Haus gebracht werden, mit deren Hilfe sie sich dann einen oft recht überflüssigen Genuss bereiten. Das ist gewisslich und darum höchst verwerflich, aber auch im ersten Falle würden genauso viele Eltern ohne die erwähnte Einmischung auskommen haben, wenn sie überlegten, welch schädigendes Einfluß das Hansieren auf Körper und Geist ihrer Kinder ausübt. Der entwöhnte Schaf und die durch den Trägermeister bedingte gezwungne Körperhaltung wirken unablässig auf die Gesundheit und heimtückischen den Kunden, den Anforderungen zu genügen, welche die Schule an ihn stellt. Die harte Behandlung aber, welche der kleine Geschäftsmann in den Galionshünen gar oft ertüchtigt und die Dinge, die er dort sieht, verbrechen und bedrohen sein Gewußt. Diese Gründe mögen wohl auch die Königspolizei veranlaßt haben, das Heiligtum von Badeoasen, Bäder, Tenergaz u. s. w. durch Befehlserlass gänzlich zu untersagen. Das diesbezügliche Verbot ist in diesen Tagen aufs Neue in Erinnerung gebracht worden und da von jetzt ab nach der Seite hin eine erhöhte Aufsicht ausgesetzt werden wird, so liegt es in Interesse aller Bevölkerung sich vor unangenehmen Folgen zu hüten. Auger den betreffenden Eltern werden auch diejenigen Geschäftleute in einer entsprechenden Strafe genommen, welche Kindern unter vierzehn Jahren Waaren zum Selbstieren überlassen.

Die neuen Eisenbahnwagen der Pflüglinie Frankfurt-Berlin sind jetzt gefertigt im Betriebe. Der betreffende Zug bestand aus der Maschine, dem Post- und Gepäckwagen, dem Restaurationswagen und zwei weiteren Postfondwagen zusammen. Die Waggons ruhen auf je vier Achsen, haben Gewichte von 29,000 bis 30,000 Kilogramm, sind mit Wollstoffbahnen verkleidet und stehen untereinander in Verbindung, so daß Zugpersonal, Reisende und Reisende durch sämtliche Wagen verkehren können, die farben-Verbindungsstange von Wagen zu Wagen sind leicht sehnbar, gleichsam und noch außen mit einer blaugoldglänzenden elektrischen Leitung verkleidet. Die einzelnen Wagen lassen 28 bis 32 Personen. Die Abteilungslinien einer Post enthalten vier Sitze, ohne drehbare Polsterstühle, mit Rücken- und Armlehnen, in der Mitte steht ein Klappstuhl, dessen Platte nach Bedarf größer oder kleiner gesetzt werden kann. In den Coups der zweiten Klasse sind jedoch Plätze in der bisher üblichen Art vorhanden. Ein Platz kann vor dem Fenster oder zu sparsam windsicht, angekettet werden. Ein Gang mit Klappstühlen auf der linken Seite der Fahrbefestigung verbindet die Eingänge zu den einzelnen Abteilungen. Für heimische und elegante Ausstattung ist bestens gesorgt, von der Dampfheizung, Beleuchtung mit dreiflammigen Gaslaternen und Ventilation ausgegangen die herunter zu den elektrischen Schaltern für die Bedienung und zu den Alarmentern in den Rangcoups. In der Atemluftabfuhrung des Restaurationswagens haben der jüngstesten Raumausstattung Vorortreise an Speisen und Getränken, Gastapparat, Kühlschrank, Wärmevorrichtung u. s. w. gehandelt. Gebaut sind die schönen neuen Verdeckmittel in verschiedenen Fabriken, z. B. bei der Actien-Gesellschaft für Fabrikation von Eisenbahnmaterial in Görlitz, der Dresden Actien-Gesellschaft für Eisenbahnmaterial, bei der der Jungen u. Chorlier in Dresd.

Die Schücken und der Pecker. Nach der laudabilen Vorstellung muß ein guter Schuke auch ein wackerer Pecker sein. Darüber ist jedoch Dr. Hein, Professor an der Universität Zürich,

vor damals recht eine Nacht für die Schmuggler, die ja, Gott sei's gelassen, immer noch da droben auf den Festtagen ihr Wesen treiben und ihrem heimlichen Gewerbe nachgehen, und Checco hätte sich bei einem Sonntagsbesuch oben in Vela, wo er bei seiner Schwester mit dem Kinde gewesen war, verspätet, und war erst mittags in der Nacht und zwar auf dem Schmugglerpfad, weil er der fürgste war, auf dem Weg nach Orte gekommen. Da mögen ihn denn wohl ein paar Contrabandieri, die sich überrascht haben, und einen Soldaten in ihm vermuteten, füreher Hand niedergeschossen haben, che er ihnen noch zufliehen konnte, er sei der Checco Strazzetti von Orte und kein Anderer. Und nachher mag's ihnen wohl leid getan gewesen sein, aber da war's zu spät. Dem Gericht gestellt hat sich keiner und weil man nichts in der schlimmen Soche herausbringen konnte, ist die ganze traurige Geschichte allmählich wieder vergessen worden. Der Mörder wird wohl erst am jüngsten Tage erkannt und bestraft werden."

Padre Mariano hatte mir Anfangs offenbar nur kurz und mürklich Bescheid geben wollen, sich dann aber wider seine Absicht lieber und lieber in seinen Gegenstand eingelassen, der nun zum ersten Male nach so langen Jahren seinen Geist wieder lebhaft beschäftigte und vor ihm aufstand. Ich hatte ihm gespannt zugelitten und fragte nun rasch: "Hat der Mörder sich auch nicht im Beichtstuhl gezeigt?"

"Wir nicht," versetzte der Priester, "und ich glaube auch nicht, doch es anderswo geschehen ist; denn meine Amtsbrüder alle würden ihm gleicher Art in's Gewissen geredet haben, sich der ördlichen Gerechtigkeit zu stellen, ja, er hätte vorher die Absolution erhalten. Wenn er noch lebt, teidigt er sein böses Gewissen wohl immer noch mit sich umher und das mag auch die Strafe sein, die der Allgerechte über ihn verhängt hat."

nach seinen Auslassungen in der "Internationalen Monatsschrift zur Bekämpfung der Criminelles" ganz andere Meinung. Er schreibt: "An großen Schlägereien der Schweiz sowie der umliegenden Länder haben sich in der Regel Schweizer durch ihre Dreistigkeit ausgesetzt, und an manchen österreichisch-schweizerischen großen Schlägereien wurde ein Schweizer Schweizerkönig. Ich hatte nun leider Tage Gelegenheit, mit einem solchen Schweizer erster Ordnung zu sprechen und erfuhr dabei folgende interessante Dinge: Nur solche, die im Trinken mögig sind, schwören sicher und gut. Aber auch der müßige Trinker darf vor einem Schweizersegen wenigenfalls 2 bis 3 Wochen, gar keinen Tropfen alkoholhaltiger Getränke mehr geniessen und muss Wiederzeitig zu Seite gehen, wenn er mit seinen Schlägereien in erster Linie sich selbst will. So machen es alle seine Verhältnisse unter den Schweizern. Einige der selben verfügen befriedigende Abstinenz von alkoholischen Getränken und nähren sich vorher von Milch, Eiern und Käse. Zahlreiche aufzutretende Größen erster Ordnung unter den Schweizern sind roch immerhin gefallen, weil sie den alkoholischen Getränken nicht genügend entzogen. Ein anderer großer Schweiz verschaffte mir, das der Zabat für den Schweizer ist, einen sehr leidenschaftlichen, so, wie der Wein, und das starke Blaue der nämlichen ersten Ordnung, wie sie könnten.

-o- **Ein Zimmerbrand** war gestern Vormittag in der kleinen Schulbadstraße ausgebrochen, aber von den Haushbewohnern gelöscht worden, noch die herbeigerufene Feuerwehr erschien.

Grusel wurde gestern Nachmittag ein vielseitig vorbereiteter Dieb, als er in einem Hause an der Frankfurterstraße eingeschlossen war, um dort Gelegenheit zum Stelen zu suchen.

Eingesangen ist die längere Zeit verfolgte Strafgefangene Adolf Schneider von hier, der nun zweimal mit anderen Gefangenen aus der Strafanstalt in Oberbad ausgetrieben war. So ist in dem hiesigen Landgerichtsgerichtshof untergebracht, daß er sich demnächst vor der Strafammer wegen Mordversuch zu verantworten haben wird. Seine Complicen sind bereits deshalb abgehurrt.

Piebstahl. Einem Mehrzehnsachen in der Faulbrunnenstraße 6 wurde gestern Vormittag die Ihr aus seinem Schlafzimmerschrank.

Provinziales.

△ Schierstein, 2. Juni. Der gestern Nachmittag 5 Uhr 27 Minuten von Wiesbaden abgehende Schnellzug erlitte über eine Stunde Verspätung, da während der Fahrt bis hierher die Maschine unbrauchbar wurde. Der Zug wurde hier ins dritte Gleis eingestellt, die die Wiesbadener eingetroffen waren.

* **Aus der Provinz.** In Aschaffenburg wurde ein Uhrmacher ermordet, der sich erst vor kurzem erstmals zeigte. Er war Möbel und sonstige Sachen zum Fenster hinaus, während er die Übren auf den Boden stieg und zerstörte. Der Unglücksfall endete im Hochschulpolizeipräsidium.

In Friedberg (Odenwaldkreis) saß der Bischof der evangelischen Kirche ein, ohne zu läuten. Der Turm, die Uhr und die Orgel sind bedeutend beschädigt worden.

Mit dem Kurhaus-Theater in Gmünd, das am 1. d. unter der artifiziellen Leitung von Albert Eder seine Vorstellungen eröffnete, tritt in diesem Sommer zum ersten Mal eine zweite Bühne in Betrieb, indem eine Operettengesellschaft vom nächsten Sonntag ab mehrere Monate hindurch im großen Prunksaal der Stadt aufzutreten verabschiedet.

In Gmünd wurde gestern Vormittag die Ihr aus seinem Schlafzimmerschrank.

In Gmünd wurde gestern Vormittag in Stelle des seitherigen freimüllig aus dem Dienst ausgeschlossenen Herrn Bürgermeister Bernhard Schmidbauer Peter Jung einstimmig zum Bürgermeister auf 6 Jahre gewählt worden.

Zur Wohnung der verhafteten Gattin Jäger's in Frankfurt fand man außer einer Kosten mit Kostümen ein Geldbündel,

Darlehen u. s. w. Von Jäger aus diesem Fund auf eine Missachtung

des Straf-G. B. zu bestrafen, obgleich er die Strafe auf die

gewünschte Strafe aufzuheben scheint.

In der Kleinen Kirche, Johannastraße 10, wird die Kirche des

Kirchenvereins der Evangelischen Kirche eingeweiht.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Der neue Pfarrer ist der Theologe Dr. Carl Schröder.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 258. Abend-Ausgabe.

Freitag, den 3. Juni.

40. Jahrgang. 1892.

Nachdruck verboten.

Die Stickerin.

Skizze von A. Gruner.

Sie war ein zierliches Mädchen, das Jeder für weit jünger hielt, als es war, denn es hatte niemals ein Erlebnis Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen, und ihre Gestalt war so dürrtig, wie sie zuweilen die Gesalten Jener werden, die immer auf der Schattenseite des Lebens stehen. Marianne hatte manchen Fehler und manche Tugend, alle waren sie klein, wie sie selbst. Klein waren auch ihre Bedürfnisse und Wünsche, blos einer dieser kam ihr groß vor. Ihrer Mutter Grab wurde nur von einem Kreuz übertragen, und sie hätte gern, o so gern, der threnen Todten einen Stein gesetzt.

Jeder hat irgend eine Schwärmerei. Mariannens Schwärmerei war dieser Grabstein. Ihn zu schaffen war ihr Traum, ihr höchster Wunsch. Auch Freuden hatte sie. Da war einmal ihre Arbeit, dieses schöne, feine Thun, das die Hände so zierlich erhält und wobei sich's so gut trümen läßt von Licht und Glanz, von Schönheit und Reichtum.

Wenn die kostbaren Stoffe unter Mariannens Händen rauschien, wenn die bunten Fäden unter ihren Fingern auf- und niederslofen, und die Perlen flirrten und das Gold klimperte, da vergaß die kleine Stickerin, daß sie mitternächtig allein in einem armellosen Zimmenchen lebte, das hoch oben, direkt unterm Dache, keinen anderen Überblau einschloß, als den an Licht und Luft und an tausend Gedanken, die mit eingestellt wurden in all dem Zug, der von hier aus in die Salons der Reichen wanderte, um schöne Frauen noch schöner und häßliche wieder häßlich zu machen. Marianne verstand es, wie kaum je eine Andere, dies zu bewerstelligen. Ihre "Ideen" wurden trocken schlecht genug bezahlt, denn es geschah ihr, wie es den meisten Schaffenden geht, sie erfand und führte das Erfundene reisend aus und — Eine Andere, die Vermittlerin zwischen den großen Herrschäften und den kleinen Stickerin, stießte den Gewinn ein; deßhalb blieb Marianne arm und — schaffensfreudig und ideenreich, denn der Hunger hat immer Ideen . . .

Ein Wintertag ist es. Vor der Stickerin liegt ein Brief. „Heizen Sie sich ein, eßen Sie gut und denken Sie nach — es muß prohartig werden, die Früchte will etwas haben, das noch keine vor ihr getragen hat.“ Das stand in dem Briefe, dem einige Gulden beigelegt waren. Es ist warm im Zimmer, und die Roste des Frühstücks stehen noch auf dem Tische.

Marianne sieht wirklich salt aus — behaglich nicht, denn sie ist in ein schwer verzweifeltes Nachdenken versunken. In einigen Wochen wird ein herziges Fest in irgend einem der rechten Salons der Residenz abgehalten werden. Die Dame des Hauses will auch die Königin des Festes sein, sie ist an diese Rolle gewohnt, schon seit lang, seit alz zu lang gewohnt und ist seit Jahren nur noch Königin von ihrer Schneiderin Gnaden. Diese Schneiderin ist Mariannens Tyrannin, sie bestreift ihr heute sentimental, morgen tollt und ein andermal dagegenüber zu denken, wie es eben ihren Kunden paßt. Die Früchtin ist schön und salt und läßt jeden Brunk, der wie Einfachheit aussieht und das höchste Raffinement ist. Madame Zephyrine hatte den Vespel erhalten, etwas „Mütterliches“ zu schaffen, das gleichwohl die Früchtins Mutter begehrlicher macht, als es ihre Töchter sind, die diesmal in die Welt eingeführt werden, in jene Welt, in der zwar die Geschmeide ehr sind, in der man sich's aber nur zu häufig erläßt, nach anderer Begiebungen zu streben.

Schwere Seide baucht sich auf Mariannens Arbeitsstisch. Gran ist sie, das ist das „Mütterliche“ daran, aber sie hat auch einen rostigen Schimmer, das ist die „bewahrte Jugendlichkeit.“ O ein Stoff kann Vieles sagen. Auf dieser Seide entstehen, was vor der Früchtin „noch keine getragen.“ Ein knappes, ein unklares Recept! Marianne wird schon das Nötige darnach machen, so denkt Madame Zephyrine, so denkt sie selbst, der noch immer einfist, was die Anderen wollten. Heute aber, heute führt sie vergleichbar. Stunde für Stunde vergeht und noch immer halten ihre bleichen Finger den Stift, der auf dem Zeichentritte schon so viele Muster entworfen, die dann Mode geworden waren. Auch heute hat er schon manche Linie gezogen; zierliche Rauten, schwere Bouquets und — wie eben die Phantasie allerlei Allotria treibt — einen Grabstein.

Marianne fährt zusammen, als sie sich erinnert, was sie soll — und — was sie gelassen.

„Mutter, ich bin doch recht unvernünftig. Vergib mir!“ sagte sie leise und wußt' einen Blick zum Himmel empor. Die auf Erden nie viel gefunden haben, schauen so gerne nach aufwärts!

Der Himmel freilich, der zeigt sich ihnen auch da nicht immer, oft liegt ja der Raum der überwölften Bezirke zwischen dem sichtenden Auge und dem trostvollen Blau.

Marianne sah auch damals den Himmel nicht, denn schwerer Nebel lagerte über der Stadt und zudem waren die Scheiben dicht vereist, denn, es ist fast selbstverständlich — ihr Fenster lag gegen Norden. So schaute sie denn auf den herlichen Palmenwald, mit dem der Winter die armen Leute öfft, schaute die glitzernden, zierlichen Formen, die er auf ihr Fenster geschenkt und die sich im graziösen Durcheinander darauf drängten; da ein Farrenwedel, dort ein Palmenblatt, da ein schlanker Palm, dort etwas wie ein halb eröffnete Blüthe, und auf all' dem ein weichlicher Hauch und ein sanftes Licht; es war wie verhaltens oder vernehrtes Leben.

„Ah ja, die Gisblumen sind ja die Gespenster der Blumen!“

So dachte die kleine, blaue Stickerin, in deren Wangen plötzlich das bisschen Blut stieg, daß ihr die Armut gelassen hatte.

„Was noch keine getragen hat!“ — sagten ihre Lippen und sie lächelten dabei, dann langte sie nach einem reinen Blatt Papier, und nun flogen ihre Finger darüber hin und ihre Pulse flögten auch, und die kleine Stickerin sah nun ganz anders aus, als früher, da sie so mutlos gewesen. Dies war gefunden und die Ausführung — ah! die war das wenigste.

Acht Tage später leuchtete Madame Zephyrine die fünf Treppen zu Marianne hinauf. Sie war derlei Excurse so gar nicht gewöhnt, denn die Frau wohnte in der ersten Etage, natürlich, ihre Kunden wären höher nicht gestiegen und überdies konnte sie sich's gönnen — die Eitelkeit hat offene Hände; wer ihr dienst, der lebt gut.

Madame Zephyrine sagte auch dann nicht viel, als sie sich vom Aufstieg erholt hatte — „das haben Sie gut gemacht. Sie verstehen mich immer. Eben so habe ich mir's gedacht.“

Das war Alles. In Wahrheit hatte sie sich gar nichts gedacht, hatte sie gar keinen Wunsch gehabt, als den duft gehaltenen der Früchtin. — Marianne wußte das recht gut, aber sie widersprach nicht. Der Geld braucht widerspricht nicht gern denen, die es haben. Sie freute sich nur in aller Stille darüber, daß ihre Arbeitgeberin diesmal gar nichts zu tadeln hadt. Wie wäre auch schwer gewesen, an dieser Arbeit etwas anzufinden. Wie hingehaucht lagen die zierlichen Formen auf der sanftschimmernden Seide. Palmenblätter und Farrenwedel, schlante Grüner und halb verschlossene Blüthen von seltsamer, fantastischer Form drängten sich am Saum der Schleppe und an all' jenen Theilen der Robe, denen die Mode Bedeutung gibt. Wahrsag nur eine Künstlerin könnte aus farblosen Perlen solch glänzende Pracht bilden. Madame Zephyrine dachte so; es auszusprechen, hätte sie sich, es wäre wohl mit dem Preis, den sie dafür bekam, nicht aber mit dem, den sie dafür zahlte, im Einklang gestanden.

Sie fragte nur: „Kind, woher haben Sie das reizende Muster?“

Marianne deutete nach ihrem überreisten Fenster.

Einige Tage darnach rauschte die Früchtin, an jeder Seite einer ihrer Töchter, durch die bellerleuchteten Gemächer ihres Palais. Sie war von allen Damen am lässigsten vollendet, ihre Robe war eben so einfach als strahlend; Eisblumenquirlen, läßlich geschnitten Eisblumenquirlen bildeten deren einzige Zier und dazu funkelten Brillanten in den Haaren und am Halse der hohen Frau — der Schmuck der allein ihrer würdig war.

Es war eine einzige stilvolle Toilette!

Die Früchtin war sehr befriedigt von ihrem Erfolg; Madame Zephyrine nicht minder und — Marianne? —

Sie sah an dem Morgen, den die hohe Frau in angenehmen Träumen und Madame Zephyrine in angenehmen Abrechnungen verbracht, an einem Grab, das in einem Winkel eines Dorf Friedhofes lag. Viel Grün, das ewige Grün des Ebens und ein kleiner Stein schmückt es, und aller Schnee war himmelsgrau, denn die Sonne leuchtet. Schöner aber leuchteten die feuchten Augen der kleinen Stickerin — sie redeten von stich-trauriger, heiliger Kindesliebe.

„O Mutter!“ schluchzte sie.

Es war eine kurze, aber eine vielbedeutende Grabrede. . .

Nachdruck verboten.

Europas Schwiegereltern.

Von Conrad Johann.

König Christian IX. von Dänemark, der läufig mit seiner hohen Gemahlin unter dem Jubel seines Volkes und der sympathischen Teilnahme des Auslands seine goldene Hochzeit feierte und der unsre Stadt durch seinen alljährlichen Kuransenthal hier besonders nahe steht, ist am wenigsten von den großen Heimlichungen, die der Herrscher mit sich bringt, verschont geblieben. Als er im Jahre 1863 am fünfzehnten November den Thron bestieg, drohte ihm eine Katastrophe von innen sowohl wie von außen. Sein Vorgänger König Friedrich VII. war kinderlos gestorben und hatte ihn in Übereinstimmung mit dem Reichs-
lage schon im Jahre 1853 zu seinem Nachfolger eingesetzt. Als der junge König nur der leidenschaftlich erregten Volksmeinung nachgebend, die Herzogthümer Schleswig-Holstein mit Dänemark verschmelzen und seine unverhohlene Herrschaft über dieses so erweiterte Reich ausdehnen wollte, widersetzten sich die Herzogthümer diesem Thronfolgegesetz und verhalfen zum Zwecke der Wahrung ihrer Sonderrechte dem Kronpröprietenten Ernst Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg — dem hochseligen Vater der jetzigen Kaiserin in Deutschland — zur Regierung. Diese Vorgänge fanden erst durch den Krieg vom Jahre 1864 ihre Beendigung, da Dänemark die Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg nach den Friedenspraktiken an den Deutschen Bund abtreten mußte. In Kopenhagen stand es hierzu zu Aufstandserwerben, aber der König verstand es, durch energische und weise Maßregeln der Bewegung bald Herr zu werden und durch diplomatische Geschicklichkeit dem Sieger noch manche Vorteile abzugewinnen, die geeignet waren, die Nation zu beruhigen. Es blieb das schönste Bestreben des Königs, den neu geschaffenen Zustand entschieden festzuhalten und allen Neuanhängen ehemalig zu entgegnen. Er hoffte sein Volk durch die Segnungen des Friedens und durch die Pflege der Kultur groß und glücklich zu machen.

Bei dem glühenden nationalen Eifer der Dänen hatte der König einen schweren Stand, und oft kam es zu verhängnißhaften Konflikten, die die ernstesten Folgen über das Land zu bringen drohten. Dem Volke verließ den König in kluger Erkenntnis die weitgehendsten Selbstbestimmungsrechte auf dem Wege der Verfassung. Die Folge hiervom war, daß es den fanatischen Elementen möglich wurde, durch die bedeutsamsten Mittel den Volkswillen umzustimmen und zu den abenteuerlichsten Revancheglänen zu führen. Während der König gerade den größten Werth auf die freundlichkeitlichen Beziehungen zu Deutschland legte, wurden ihm anhaltend große Schwierigkeiten durch eine Partei bereitet, die gegen Deutschland conspirirte. Aber es gelang ihm, seinen richtigen und zweckentsprechenden Zukunftsideen, die er mit vorausschauendem Geiste erwog, endlich den Weg zu bahnen. Im Jahre 1870 während des deutsch-französischen Krieges war man auf das Verhalten Dänemarks höchst gespannt, ob es sich Frankreich anschließen werde. Diesmal bewies sich aber der wohltätige Einfluß, den die Wissenschaft des Königs im Lande auszuüben vermocht hatte. Denn wie inzwischen bekannt geworden, war der französische Herzog von Cadore in außerordentlicher geheimer Mission nach Kopenhagen gekommen, um Dänemark zu einer aktiven Unterstützung zu bewegen. Mit einigen Agitatoren hatte er sich bereits vereinigt, um einen Volksaufstand zu Gunsten der französischen Sprache herbeizuführen und den König zu einer Aktion zu drängen. Der Kriegsminister Alnöff unterhandelte schon mit Nordamerika wegen des Verkaufs der westindischen Inseln St. Thomas und St. Juan, um die nötigsten Mittel zur Kriegsführung zu beschaffen. Aber des Monarchen Umstieg wußte all' diese wahnwitzigen Pläne zu vereiteln. Der Ausgang des großen Krieges belehrte die Dänen auf das Deutlichste, vor welchen Gefahren der König zu schützen verstanden hatte, und von diesem Augenblick an wuchs das Vertrauen und die Liebe des Volkes zu seinem Herrscherhause.

Den schönen Lohn fanden die so glänzend bewiesenen friedfertigen Bemühungen des Königs in den freundlichen Gesinnungen, die ihm fast alle Nationen Europas entgegenbrachten. An seinem Familienglück sollte er nunmehr die Erfolge genießen, die er sich im öffentlichen Interesse erworben. Kein Staatsinteresse und keine politische Erwidigung konnte es verhindern, daß die ersten Herrscherhäuser Europas sich mit seiner Familie verschwägerten. Der König ist seit 1842 mit der Prinzessin Luise verheirathet, der dritten Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und der Prinzessin Luise Charlotte von Dänemark. Das königliche Ehepaar erfreut sich des Besitzes dreier Söhne und dreier Töchter, die nun längst stürzlich versorgt sind. Die im Jahre 1844 geborene Prinzessin Alexandra feierte ihre Hochzeit mit dem Prinzen von Wales, dem englischen Thronfolger am zehnten März 1863 — die zweitälteste Tochter Prinzessin Dagmar, im Jahre 1847 geboren, verhüllte sich am neunten November 1866 mit dem russischen Thronfolger Alexander Alexandrowitsch, dem jetzt regierenden Kaiser von Russland, — der Kronprinz Friedrich, im Jahre 1843 geboren, heirathete im Jahre 1868 die Prinzessin Louise, die einzige Tochter des Königs von Schweden. Die zweite Tochter Prinzessin Dagmar, im Jahre 1847 geboren, verhüllte sich am neunten November 1866 mit dem russischen Thronfolger Alexander Alexandrowitsch, dem jetzt regierenden Kaiser von Russland, — der Kronprinz Friedrich, im Jahre 1843 geboren, heirathete im Jahre 1868 die Prinzessin Louise, die einzige Tochter des Königs von Schweden. Die Sympathie der europäischen Fürsten für den dänischen Hof befandet sich immer mehr und bis in das Greifental hinein genauso, das Königspaar allerzeit Liebe und Verehrung. Ganz besonders das Deutsche Reich, das ebenso stets gezwungen war, wegen der dänischen Großnachfolgekriegebereit zu sein, befreit sich sobald dies thunlich war, sein Vertrauen zu bestunden. Als im Jahre 1873 der deutsche Kronprinz den königlich schwedischen Hof besuchte, wurde er auf der Rückreise dem dänischen Kronprinzen in Malmö erwartet, der ihn auf das Freundschaft und Ehrenvollste nach Kopenhagen geleitete. Hiermit war die erste Annäherung gegeben und König Christian sorgte nun dafür, daß in seinem Lande die von ihm aufs Neue geknüpften Beziehungen weiter gepflegt wurden. Dies hat der König selbst auf die Gesicht hin, seine Beliebtheit bei dem Volke zu erhöhen. Bei seiner Andrefrei im südlichen Jäland ließ er die geplante Feier der Schlacht von Jydsfeld unterlegen, um Deutschland gegenüber jede Demonstration zu vermeiden.

Im Winter des Jahres 1879 stellten der König und die Königin von Dänemark der kaiserlichen Familie einen Besuch in Berlin ab, der als ein um so erfreulicheres Freundschaftsfest angesehen werden konnte, als seit 1840 kein Mitglied der dänischen Königsfamilie Berlin besucht hatte. Im Jahre 1878 feierte die jüngste Tochter, Prinzessin Thura ihre Hochzeit mit dem Herzog von Cumberland, dem Kronprinzen von Hannover. Im Jahre 1888 heirathete der jüngste Königssohn, Prinz Waldemar, in Paris Prinzessin Marie von Orleans, die Tochter des Herzogs von Chartres.

Aber alle hierbei zu Tage tretenden Manifestationen erschütterten bei den Nachbarstaaten nicht den festen Glauben an die zuverlässige Friedenspolitik des Königs. Bald darauf sollte er vielmehr die Freude seiner anerkennenswerten Bemühungen allmählich gedeihen sehen, denn gelegentlich der Wahlen wurde von der Mehrheit des Volkes eine Resolution gefaßt, in der es heißt: „Wir würden es sehr beklagen, wenn sich in Deutschland die Vorstellung ausschreiten würde, daß das dänische Volk zu einer gegen Deutschland gerichteten Allianz-Politik geneigt wäre. Wir sehen sehr wohl ein, daß wir durch solche Politik unser

